

# Feministische spekulative Fabulation und die Frage der Bevölkerung im Anthropozän

Josef Barla

*Beitrag zur Veranstaltung »Umweltkatastrophen, Solidaritäten und ›Science Fiction« der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung*

## Einleitung

Vor dem Hintergrund sich zuspitzender sozialer und ökologischer Krisen, fragt die Soziologin Adele E. Clarke, wieso das Thema der Bevölkerung nicht längst schon in das Zentrum feministischer Theorien und Kämpfe gerückt ist. "Why hasn't the issue of too many people on the planet, especially in the relation to climate change and other environmental catastrophes [...] become a major issue in feminist concern", schreibt Clarke (2018, S. 9) und suggeriert damit, dass die Frage sozialer Ungleichheit und ökologischer Gerechtigkeit nicht mehr getrennt von der Frage der Bevölkerung verhandelt werden könnte. Auf eine ähnliche Weise betont die Biologin und Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway, dass sich feministische Theorie und Praxis der Frage der Bevölkerung nicht länger entziehen könne. Haraway geht dabei sogar soweit, eine Parallele zwischen „unseren Leuten“, wie sie schreibt, und christlich-fundamentalistischen Klimawandelleugner\*innen zu ziehen (Haraway 2018a, S. 283). Beide würden sich im Angesicht der drohenden Auslöschung ganzer Arten und der ungewissen Zukunft unserer eigenen Gattung, zutiefst resistent gegenüber wissenschaftlichem Wissen und Fakten zeigen.

Während feministische Interventionen „Bevölkerung“ als biopolitisches Werkzeug begriffen und die Idee einer „Überbevölkerung“ als zutiefst verwurzelt in rassistischen und kolonialen Imaginationen verorteten haben, erfährt die Frage der Verwobenheit von Reproduktion und Bevölkerung damit gegenwärtig eine Neurahmung. Vor diesem Hintergrund warnen feministische und dekoloniale Theoretiker\*innen vor einem neomalthusianischen Revival, das sich hinter der Idee versteckt, dem anthropogenen Klimawandel durch die Reduktion des Wachstums der Weltbevölkerung zu begegnen.

„Alarmierend ist“, so betonen Gottschlich und Schultz (2020, S. 138) etwa, „dass derzeit auch im posthumanistischen ökologischen Feminismusdiskurs neomalthusianische Kurzschlüsse kursieren“ und beziehen sich dabei ausdrücklich auch auf Haraway. In eine ähnliche Richtung geht die Kritik der feministischen Theoretikerin Sophie Lewis (2017), die Haraway vorhält, eine Wende hin zu einem primitivistisch gefärbten Misanthropismus vollzogen zu haben. Lewis zufolge würde Haraway nicht nur den Kampf gegen den Kapitalismus ad acta legen, sondern auch Gefahr laufen, einen eugenischen Anti-Humanismus zu rehabilitieren, wenn sie angeblich fordere, dass mehrere Milliarden Menschen einfach verschwinden sollen. Haraway „[has] fallen out of love herself with the human masses“, schreibt Lewis und beklagt, dass hinter dem Ruf nach einer artenübergreifenden Gerechtigkeit der

Wunsch stünde, „to see whole cities and cultures wiped from the planet for the sake of a form of thriving among ‘companion species’” (Lewis 2017). Indem marxistischer Cyborg-Feminismus einem artenübergreifenden Ökofeminismus weichen würde, könne Haraway nicht mehr länger als Kameradin gelten, so die Schlussfolgerung von Lewis.

Vor dem Hintergrund dieser Rufe, möchte ich mich im Folgenden mit der Frage auseinandersetzen, inwieweit die ökologische Mobilisierung der Frage der Bevölkerung tatsächlich eine überzeugende Antwort auf das Anthropozän sein kann. Ich werde fragen, inwieweit sich Haraway in einen simplen Kausalzusammenhang zwischen Bevölkerungswachstum und Klimawandel einkauft, dabei die Vergangenheit und Gegenwart rassistischer Gewalt aus dem Blick verliert und letztlich mit ihrer Forderung, sich verwandt zu machen, statt Babys, einem unkritischen Idealismus verfällt. Aufbauend auf dieser Argumentation werde ich schließlich zu der Verschränkung von Bevölkerung, Verwandtschaft und Auslöschung im Anthropozän zurückkehren und mit sowie gegen Haraway für ein Verständnis feministischer spekulativer Fabulation als Ressource für widerständige Praktiken der Verweltlichung plädieren.

## Die Ökologisierung der Frage der Bevölkerung

Auch wenn Haraways Ruf „Macht euch verwandt, nicht Babys“ untrennbar an die existenzielle Gefahr geknüpft ist, die das Anthropozän birgt, stellt die Forderung nach einer technologischen Lösung des „Problems des Gebärens“ kein Novum in feministischen Debatten um reproduktive Freiheit und Gerechtigkeit dar. Bereits vor einem halben Jahrhundert hat die radikalfeministische Theoretikerin Shulamith Firestone (1970) einen Entwurf vorgelegt, der Feminismus, Techno-Optimismus und Ökologie zusammendenkt und für eine technologische Entkoppelung des Prozesses des Gebärens von weiblich markierten Körpern plädiert.

Während in den meisten dominanten Lesarten Firestone oftmals auf ihre utopische Idee einer technologischen Auslagerung des Prozesses des Gebärens hin gelesen wird, fällt oft unter den Tisch, dass sie dabei Kybernetik und Bevölkerungskontrolle als eng miteinander verknüpfte Technologien begriff, die auf eine Neudefinition des Verhältnisses von Produktion und Reproduktion abzielen würden. Sich eingestehend, dass unter dem Deckmantel der Bevölkerungskontrolle furchtbare Verbrechen bis hin zum Genozid an rassistisch und ableistisch markierten Bevölkerungsgruppen verübt wurden, beklagt Firestone, was sie als „general failure of vision on the Left to see beneath the evil uses of birth control to a genuine ecological problem“ (Firestone 1970, S. 195f.) versteht. Nicht nur unterscheidet sie hierbei auf problematische Weise zwischen einem Missbrauch der Techniken der Bevölkerungskontrolle auf der einen Seite und einem vermeintlich wissenschaftlich-neutralen, ja sogar ökologisch notwendigen Gebrauch dieser auf der anderen, sondern betont zugleich auch, dass „capitalism is not the only enemy, redistribution of wealth and resources is not the only solution, attempts to control population are not only Third World Suppression in disguise“ (Firestone 1970, S. 196). An der marxistischen Revolutionstheorie angelehnt, verspräche die Verknüpfung von Bevölkerungskontrolle und Kybernetik, in ihrer feministischen Aneignung, Firestone zufolge jedenfalls nicht nur die Zerstörung der bürgerlichen heterosexuellen Kleinfamilie und der Idee biogenetischer Verwandtschaft, sondern auch des Klassensystems an sich.

Zutiefst kritisch solch einfachen Technofix-Ansätzen gegenüber, greift Donna Haraway in ihren aktuellen Arbeiten diesen Faden dennoch wieder auf, wenn sie die Verknüpfung von kapitalistischer Produktion, Reproduktion und Biopolitik in den Blick nimmt und dabei für nicht-biogenetische Formen

von Verwandtschaft plädiert. Vielfaches Sterben, die Ausbeutung und das Auslösen menschlichen und mehr-als-menschlichen Lebens über Generationen hinweg, verlangen Haraway (2018b, S. 83) zufolge nach Instrumenten der Sichtbarmachung unserer existenziellen Verwicklungen mit dem Anderen. In diesem Zusammenhang betont Haraway, dass Praktiken des Zählens und Konstruierens von Bevölkerungen historisch eng gekoppelt an kolonialistische und rassistische „Apparate der Kontrolle“ sind (Haraway 2018b, S. 84), hält zugleich jedoch auch fest, dass die Tatsache, dass Bevölkerung eine Abstraktion und Konstruktion ist, nicht im Widerspruch zu ihren realen biopolitischen Konsequenzen stünde. Ausgehend von der Feststellung, dass Bevölkerung „a state-making category, the sort of ‘abstraction’ and ‚discourse’ that remakes reality for everybody, but not for everybody’s benefit“ (Haraway 2018b, S. 88) ist, verweist Haraway folglich darauf, dass Praktiken des Zählens, Abstrahierens, Modellierens und Prognostizierens immer wieder auch von marginalisierten und unterdrückten Gruppen für die Sichtbarmachung und Quantifizierung von Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten herangezogen wurden und werden.

Ohne dass Haraway explizit auf sie verweist, können hier zweifellos die Studien von Kelly Miller ebenso wie jene von W.E.B. Du Bois genannt werden. Als Mathematiker hat Miller unzählige empirische Daten und Tabellen analysiert, um zu belegen, dass sozioökonomische Ursachen und soziale Ungleichheiten hinter der erhöhten Sterblichkeit von Schwarzen in den Nachbürgerkriegsjahren der USA stünden und nicht vermeintlich biologische Gründe oder gar eine imaginierte Schwäche Schwarzer Körper (Miller 1897). Ähnlich hat auch Du Bois (1898) darauf hingewiesen, dass die meisten Statistiken seiner Zeit darin versagten, die Daten nach sozialem und ökonomischem Status zu stratifizieren. Eine rigorosere Praxis des Zählens und Analysierens hätte verdeutlicht, dass keine vermeintlich biologischen Wahrheiten hinter der erhöhten Sterblichkeit der Schwarzen Bevölkerung stünden, sondern rassistische Exklusion und sozioökonomische Ungleichheit (vgl. Battle-Baptist, Rusert 2018). Miller und Du Bois verdeutlichen damit, dass weder Statistik noch die Kategorie der Bevölkerung objektiv geschweige denn apolitisch sind, sondern stets von den sozialen Verhältnisse und Strukturen geprägt sind, aus denen sie hervorgehen und innerhalb derer sie zu bestimmten Zwecken eingesetzt werden. Zugleich wären sie aber auch notwendige Werkzeuge im Kampf gegen strukturelle Ungleichheit und Ungerechtigkeit.

Haraway nimmt diesen Gedanken zum Anlass, um zu betonen, dass eine emanzipatorische, egalitäre und antirassistische Politik es sich nicht leisten könne, auf diese Werkzeuge zu verzichten, wenn es darum geht, Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten sichtbar zu machen und zu quantifizieren. So überzeugend dieses Argument zunächst erscheinen mag, sollte dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass es für Du Bois und Miller ebenso wie für die unzähligen feministischen und queeren Aktivist\*innen, die das Recht über den eigenen Körper verfügen zu können eingefordert haben, um die Sichtbarmachung von Bevölkerungsgruppen und nicht um deren Kontrolle oder gar Reduktion ging. Haraway hingegen bezieht sich fast schon instrumentell auf diese Beispiele, um damit Praktiken des Zählens und Abstrahierens einen zumindest potenziell emanzipatorischen Anstrich zu verleihen. Nicht zuletzt ist es in diesem Zusammenhang, dass Haraway betont, dass die Prognosen zur demographischen Entwicklung auf denselben Modellsystemen und Methoden beruhen würden, wie jene, die den anthropogenen Klimawandel beschreiben. Während in feministischen und anderen emanzipatorischen Zusammenhängen erstere Prognosen in der Regel problematisiert werden, würden dieselben Zusammenhänge letztere Prognosen ablehnen: „How can progressive people deride those who reject anthropogenic climate change for their refusal to listen to scientists when we—the same people—call the models of population demography nothing but modernizing ideology? Both sciences are based on model systems, big numbers, and imperfect data sets“ (Haraway 2018b, S. 88).

Fragwürdig an diesem positivistisch informierten Zugang zur Faktizität von Daten und Zahlen erscheint dabei nicht alleine die Vorstellung, dass uns dieser vors Auge führen möchte, dass wir um die Frage der Bevölkerung und ihrer substantiellen Reduktion nicht herum kämen, sondern auch die Idee, dass dies gänzlich ohne Zwang realisiert werden könnte. In Haraways Modus einer spekulativen Fabulation geschieht dies gleichsam konfliktfrei, als rationale und selbstbestimmte kollektive Entscheidung, schlicht keine Nachkommen mehr zu zeugen und stattdessen nicht-biogenetische Formen von Verwandtschaft zu präferieren. Aus solch einem idealistischen Rahmen fallen jedoch nicht nur gesellschaftliche Strukturen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie materielle Ungleichheiten weitestgehend heraus (auch wenn Haraway ausdrücklich betont, dass all jene, die durch rassistische, kolonialistische und eugenische Gewalt ganze Generationen verloren haben, andere Erzählungen benötigen), sondern werden auch Konflikte und Spannungen geglättet. Statt auf Kämpfe und Disput zu blicken, wird eine Zukunft imaginiert, in der Subjekte qua ihrer Vernunft und Affinitäten „das richtig tun“ – jedenfalls aus Haraways Perspektive. Dass sich die materiellen Strukturen und Verhältnisse hierfür jedoch zuallererst ändern müssten, lässt Haraway dabei weitestgehend unadressiert.

Haraways Ruf, uns verwandt zu machen interveniert somit zwar auf eine wichtige und dringend notwendige Weise in mehr-als-menschliche Relationen der Sorge. Insofern, als dass diese Intervention jedoch auf einer individuellen oder kommunitaristischen Ebene verbleibt, gibt sie den strukturellen und ideologischen Hindernissen, die gerechteren Produktions- und Reproduktionsverhältnissen im Wege stehen, jedoch zu wenig Beachtung. Nochmals beunruhigender als diese kritische Leerstelle ist allerdings Haraways hieran gekoppelte Figur des Chthuluzäns, die ebenfalls unserer kritischen Aufmerksamkeit bedarf.

## Das Chthuluzän

Als Antwort auf die zu starre Fixierung auf den Menschen als Verursacher der Katastrophe, als das zu Rettende und zugleich als Erlöser, die die meisten Narrative des Anthropozäns durchzieht, verweist die Figur des Chthuluzäns auf die dynamischen Kräfte der Erde, deren Teil wir als Menschen Haraway zufolge immer schon waren. Im Gegensatz zu der Figur des Anthropozäns, die wohl die umfassendste Form eines Humanexzeptionalismus verkörpert, ist das Chthuluzän weder auf den Menschen alleine beschränkt, noch lässt es sich auf die Schatten einer drohenden Katastrophe verengen. Doch während Haraway betont, dass sie darunter „the time to lust for multispecies environmental and reproductive justice, for still possible flourishing, for SF—speculative fabulation, science fact, science fiction—in the mode of speculative feminism“ (Haraway 2018b, S. 68), begreift, versagt sie weitestgehend darin, kritisch in den Blick zu nehmen, *welche* Bilder die Verwicklung der Frage der Bevölkerung mit der Figur des Chthuluzäns evoziert. Fast schon beiläufig in einem Halbsatz betont sie, dass ihr Konzept des Chthuluzäns nichts mit dem rassistischen und misogynen Schriftsteller H. P. Lovecraft und den von ihm erschaffenen Erzählungen, in denen nicht-*weiß* markierte Kultisten und extradimensionale Monster gleichermaßen den Fortbestand der Welt bedrohen, zu tun hätte. Man soll doch die „unterschiedliche Schreibweise beachten“, betont Haraway (2018a, S. 139) und versichert dabei, dass Lovecraft keine Rolle für sie spielen würde (2018a, S. 238).

Ich teile Lewis' Besorgnis an dieser Stelle, dass Haraway übergeht, ja sogar verrät, was sie stets als zentrales Element feministischer spekulativer Fabulation hochgehalten hat: nämlich, dass es von Gewicht ist, welche Erzählungen Erzählungen erzählen. Das Problem ist nicht, dass Haraway nicht in der Lage wäre, überzeugend mit dem wahnhaften Rassismus und misogynen Projektionen Lovecrafts zu

brechen, sondern dass sie sich gar nicht erst die Frage stellt, was es für wen bedeutet, gerade mit diesen Assoziationen im Gepäck die Frage der Bevölkerung neuzustellen. Wenn es tatsächlich von Gewicht ist, welche Erzählungen Erzählungen erzählen und welche Gedanken Gedanken denken, dann erscheint es höchstproblematisch, gerade in Diskursen, die sich mit den existenziellen Folgen des globalen Klimawandels und einer wachsenden Weltbevölkerung befassen, eine Erzählung zu bemühen, die sich aus der Angst vor dem Untergang der Menschheit speist, die für Lovecraft zuallererst den Untergang einer imaginierten *weißen* Herrenrasse bedeutet hat. Trotz ihrer Versicherung, die Kategorie Bevölkerung jenseits rassistischer, kolonialistischer und eugenischer Gewalt zu denken, rückt Haraway damit ihr Projekt durch eine unzureichende kritische Situierung in ein problematisches Licht.

Doch auch Lewis verläuft sich in ihrer Kritik an Haraway in einen radikalen Humanexceptionalismus, der nicht in der Lage ist, das Mehr-als-Menschliche über dessen Konzeption als bloße Leinwand, vor der sich die eigentlich wichtigen Kämpfe abspielen würden, zu begreifen: „[I]t was hard to care about pigeons in Staying with the Trouble – even harder than caring about the dog(s) in When Species Meet“ (Lewis 2017), betont sie und macht damit kein Geheimnis daraus, dass in ihrem kommunistischen Cyborg-Feminismus kein Platz für eine artenübergreifende Gerechtigkeit vorgesehen ist. Was Lewis in ihrer Polemik allerdings aus dem Blick verliert, ist nichts weniger als die Tatsache, dass Gerechtigkeit für Haraway nicht so sehr eine moralische Kategorie darstellt, als vielmehr für die verschränkten Praktiken eines Sich-responsiv-Machens dem Anderen gegenüber steht.

## Schluss: Verwandtschaft ist ein zusammengeführtes Wort

Wir sind immer schon viele und als solche sowohl im Leben als auch im Sterben mit dem mehr-als-menschlichen Anderen verwoben. Aussterben ist keine Metapher und das Ende ist nicht etwas, das erst bevorsteht. Indigene und dekoloniale Forscher\*innen wie Kim TallBear, Kyle Powys Whyte, Eduardo Viveiros de Castro, Kathryn Yusoff und viele andere erinnern uns daran, dass für die Kolonisierten das Ende der Welt bereits eingetreten ist: geraubtes Land, verlorene kulturelle Praktiken und Sprachen sowie zerrissene Verwandtschaftsbände bezeugen dies. Und auch das sechste große Massenaussterben liegt nicht etwa vor uns, sondern findet lange schon statt.

Die Tatsache, dass es von Gewicht ist, wie „Verwandtschaft Verwandte schafft“ (Haraway 2018a, S. 142), verlangt daher nicht nur nach einer kritischen Hinterfragung biogenetisch verengter Konzeptionen von Reproduktion, sondern erfordert von uns auch artenübergreifende Praktiken der Sorge und eines Sich-verwandt-Machens zu kultivieren. Verwandtschaft mag wohl „ein zusammengeführtes Wort“ sein, wie uns Haraway (2018a, S. 142) erinnert, es ist aber auch eine Konzeption jüngeren Datums, wie Susanne Lettow (2015) verdeutlicht. Als Gegenmodell zum scholastischen Konzept der Generation, das besagt, dass ein jedes Lebewesen seit der Schöpfung in den Ovarien und Samen bereits angelegt sei und nur noch auf seine Entfaltung warten würde, setzt sich das moderne Verständnis von Verwandtschaft als biologisches Verhältnis, das sich auf heterosexuelle Reproduktion gründet, erst um die Wende zum 19. Jahrhundert durch. Im Zuge dieser epistemischen Verschiebung werden Reproduktion und Verwandtschaft nicht nur verwissenschaftlicht, sondern auch an das Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie gekoppelt und erfahren damit eine neuartige politische Brisanz. Phantasien der Kontrolle der Bevölkerung, der Rassialisierung nicht-*weiß* markierter Körper und der Reorganisation von Verwandtschafts- und Geschlechterverhältnissen entlang eines hierarchisierten Modells von sexueller Komplementarität werden zu einem Knotenpunkt eines neuen politisch-epistemischen Regimes (Lettow 2015, S. 268). Diese historische Verwobenheit von Reproduktion, Population und Verwandtschaft

als politische Kategorien zeigt sich nicht zuletzt in der kolonialistischen und rassistischen Gewalt, die wesentlich auf die Ausbeutung, Regulation und mithin auch Auslöschung nicht-weiß markierter Körper abzielt.

Feministische Theorie im Modus spekulativer Fabulation erlaubt uns diese hegemonialen Praktiken des Wissens und Seins zu unterbrechen, zu hinterfragen und die eigene Verwickeltheit systematisch durchzudenken. Spekulation steht in diesem Sinne weder dem Realen gegenüber, noch reduziert sie sich auf den Menschen alleine. Weit entfernt von einem unkritischen Idealismus, der Denken zur alleinigen Grundlage von Erfahrung erklärt und dabei die dynamische Eigensinnigkeit und Materialität der Welt untergräbt, verweist sie vielmehr auf eine materielle Praxis des Inbeziehungtretens und des Antwortens mit der Welt als Teil dieser (vgl. Barad 2007). „Wissenschaftliche Fakten und spekulative Fabulation brauchen einander“, betont Haraway; „und beide brauchen einen spekulativen Feminismus“ (2018a, S. 11).

Während jedoch Haraway in ihrem Versuch, die Erde chthonisch, das heißt, „von unten“, neu zu denken, von der Notwendigkeit großer Zahlen überzeugt ist und dabei eine Zukunft ausmalt, in der die Menschheit sich gleichsam konfliktfrei dafür entscheidet, keine Nachkommen mehr zu zeugen, zeichnet spekulative Fabulation meines Erachtens gerade aus, dass sie sich Praktiken des Berechnens ebenso wie ethischen und politischen Harmonisierungstendenzen entzieht. Als situierte Praxis weiß spekulative Fabulation um ihrer Eingebundenheit, Partialität und Parteilichkeit. Haraway mit und gegen Haraway zu lesen bedeutet in diesem Sinne Überbevölkerung *nicht* als Teil einer emanzipatorischen spekulativen Fabulation zu begreifen, sehr wohl aber den Ruf nach artenübergreifenden Praktiken der Sorge und Solidarität ernst zu nehmen. Nicht nur, dass diese Praktiken nicht beim Menschen halt machen dürfen, sie müssen, vor dem Hintergrund eines eng miteinander verwobenen Extraktivismus und Exterminismus, auch die Toten wieder in das Bewusstsein oder besser noch in die Gegenwart der Lebenden bringen. Schließlich gilt es nicht aus den Augen zu verlieren, dass Praktiken eines Sich-verwandt-Machens nicht ohne Praktiken eines Sich-unverwandt-Machens, das heißt, der bewussten Entscheidung, bestimmte destruktive und oppressive Bände zu kappen, auskommen können. Vor dem Hintergrund der wechselseitigen Umschlingung und Verschlingung von Art-Genoss\*innen fordert feministische spekulative Fabulation uns damit auf, die Unruhe zu bewahren, indem sie uns an die Notwendigkeit erinnert, sich für bestimmte Zukünfte und Welten zu positionieren und gegen andere anzukämpfen.

## Literatur

- Barad, Karen. 2007. *Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham: Duke University Press.
- Battle-Baptist, Whitney, und Brit Rusert. 2018. *W.E.B Du Bois's Data Portraits: Visualizing Black America*. Amherst, MA: The W.E.B. Du Bois Center at the University of Massachusetts Amherst.
- Clarke, Adele E. 2018. Introducing Making Kin Not Population. In *Making Kin Not Population*, Hrsg. Adele E. Clarke und Donna Haraway, 1–40. Chicago: Prickly Paradigm Press.
- Du Bois, W. E. B. 1898. *The Study of the Negro Problems*. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 11(1):1–23.
- Firestone, Shulamith. 1970. *The Dialectic of Sex: The Case for Feminist Revolution*. New York: Bantam Books.
- Gottschlich, Daniela, und Susanne Schultz. 2020. Weniger Klimawandel durch weniger Menschen? Feministische Kritik am neomalthusianischen Revival. In *Nachhaltigkeit (re)produktiv denken: Pfade*

- kritischer sozial-ökologischer Wissenschaft*, Hrsg. Tanja Mölders, Anja Thiem und Christine Katz, 133–141. Opladen: Budrich.
- Haraway, Donna. 2018a. *Unruhig bleiben: Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Haraway, Donna. 2018b. Making Kin in the Chthulucene: Reproducing Multispecies Justice. In *Making Kin Not Population*, Hrsg. Adele E. Clarke und Donna Haraway, 67–99. Chicago: Prickly Paradigm Press.
- Lettow, Susanne. 2015. Population, race and gender: on the genealogy of the modern politics of reproduction. *Distinktion: Journal of Social Theory* 16(3):267–282.
- Lewis, Sophie. 2017. Cthulhu Plays No Role for Me. *Viewpoint Magazine*, 8. März 2017. <http://www.viewpointmag.com/2017/05/08/cthulhu-plays-no-role-for-me> (Zugegriffen: 23. Nov. 2020).
- Miller, Kelly. 1897. *A Review of Hoffman's Race Traits and Tendencies of the American Negro*. Washington, D.C.: The American Negro Academy. <https://www.loc.gov/resource/rbaapc.19301/?sp=1> (Zugegriffen: 15. Nov. 2020).